

Lebenswelten im ländlichen Raum
Historische Erkundungen in Mittel- und Südbaden
Band 2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Heiko Haumann</i>	
Die Auswanderung alleinstehender Frauen mit ihren unehelichen Kindern aus Baden nach Nordamerika um die Mitte des 19. Jahrhunderts	9
<i>Günther Klugermann</i>	
Armut und Integration. Die Familie von Isak Jonas in Bühl 1800–1862	31
<i>Günther Mohr</i>	
Armut im Elztal während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	51
<i>Andreas Haasis-Berner</i>	
Armut in Simonswald zwischen 1814 und 1890	61
<i>Hans-Jürgen Wehrle</i>	
Ein Elztäler Tagelöhner-Ehepaar zu Beginn des 20. Jahrhunderts	66
<i>Marianne Senger</i>	
Armut in Yach – Ursachen und Auswege	71
<i>Jürgen Herr</i>	
Mangel und Armut in Yach im 19. Jahrhundert am Beispiel der Familie Sailer	79
<i>Karl Tränkle</i>	
Wenn das Überleben am Strohalm hängt. Strohflechten und andere Formen des Hausgewerbes im mittleren Schwarzwald während des 19. Jahrhunderts	90
<i>Heiko Haumann</i>	
Autorinnen und Autoren	111

Die Auswanderung alleinstehender Frauen mit ihren unehelichen Kindern aus Baden nach Nordamerika um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Günther Klugermann

Vorbemerkungen

Man könnte gemeinhin annehmen, dass alleinstehende Frauen, zumal dann, wenn sie noch uneheliche Kinder zu versorgen hatten, zu den ärmsten Volksschichten gehörten. Diese Auffassung speist sich wohl nicht zuletzt aus der Kenntnis der aktuellen Situation: „Mutter zu sein ohne Partner bedeutet in Deutschland meist eines: den Abstieg in die Armut“.¹ Wie viel mehr muss dies erst für eine Gesellschaft zutreffen, in der die Sozialsicherungssysteme noch wesentlich geringer ausgeprägt sind, wie dies um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall war?

Wir befassen uns also mit einer Zeit, die eine Massenauswanderung bis dahin nicht bekannten Ausmaßes – vor allem aus Südwestdeutschland – erlebte. Als deren Gründe werden in erster Linie ein steigendes Bevölkerungswachstum, verbunden mit zunehmender Arbeitslosigkeit und vermehrter Verarmung sowie die aus häufigen Missernten resultierenden Hungersnöte angeführt.² Es waren Menschen aus den kleinbäuerlichen und kleinhandwerklichen, zunehmend auch aus den unterbäuerlichen Schichten, die das Gros der Auswandernden ausmachten.³ Häufig unterstützten Heimatgemeinden die minderbemittelten Auswanderer finanziell, um so das Problem mit einem einmaligen Kostenaufwand aus der Welt zu schaffen, anstatt auf lange Sicht mit Armenfürsorge belastet zu sein.⁴

Ein Zitat aus einer Akte des Bezirksamts Waldshut scheint zu unterstreichen, dass es gerade die alleinstehenden Frauen mit ihren unehelichen Kindern waren, die jede betroffene Gemeinde möglichst schnell und gern für immer losgeworden wäre und dafür bereit war, selbst an die Grenzen (oder sogar darüber hinaus) ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit zu gehen. „Wenn nun diese [Gemeinde] selbst in ihren kümmerlichen Verhältnissen 619 fl. aufwenden will, um der Auswanderungslustigen los zu werden, so liegt die Dringlichkeit der Abhilfe gewiß klar vor Augen und kann die Staatsregierung kaum Anstand nehmen, durch einen gleichen Beitrag die Abhilfe auch

1 Jana Gioia Baurmann: Allein mit Kind macht arm. Rund 40 Prozent der Alleinerziehenden in Deutschland leben von Hartz IV. Was läuft da schief? In: DIE ZEIT Nr. 41 vom 1.10.2014.

2 Vgl. Bernd Brunner: Der große Aufbruch. In: ZEIT Geschichte Nr. 3/2011, 1.

3 Vgl. Jürgen Kocka: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. In: Handbuch der deutschen Geschichte. Hg. von Bruno Gebhardt. 10. Aufl. Band 13. Stuttgart 2004, 72.

4 Vgl. Reinhard Rürup: Deutschland im 19. Jahrhundert: 1815–1871. 2. Aufl. Göttingen 1992, 30.

Ein Elztäler Tagelöhner-Ehepaar zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Marianne Senger

Vorbemerkung

Hier geht es um ein Stück Familiengeschichte. Diese beruht auf meinen Erinnerungen an Großvaters Erzählungen, denen meiner 90-jährigen Nachbarin, der Verwandtschaft, alter Dorfbewohner, auf Erbstücken, wenigen Fotos sowie standesamtlichen und kirchlichen Daten. Über arme Leute gibt es wenig Hinweise, es sei denn, sie wären straffällig geworden.

Was ist ein Tagelöhner?

„Meyers Konversationslexikon“ von 1897 definiert als einen „Tageslöhner“ denjenigen, der gegen Tageslohn arbeitet. Für den „Großen Herder“ von 1956 ist ein „Tagelöhner“ ein Arbeitnehmer – namentlich in der Landwirtschaft –, der, meist nur für vorübergehende Arbeiten eingestellt, in einem lockeren Arbeitsverhältnis steht, das ohne Kündigungsfrist beendet werden kann; es wird nach der täglichen Leistung entlohnt.

Die Tagelöhner in dieser Geschichte sind meine Großeltern.

Georg, geboren 1876 in Bleibach, und Emilie, geboren 1884 in Gutach, leben von ihrer Hochzeit bis zu ihrem Tod in Bleibach. Beide stammen aus ärmsten Verhältnissen. Georg wächst mit seinen beiden Geschwistern bei seiner ledigen Mutter auf, die als Tagelöhnerin und Brothändlerin bezeichnet wird; auch deren Vorfahren waren Tagelöhner. Emilies Vater ist Fabrikarbeiter und Knecht. Ihre Mutter stirbt im zweiten Kindbett, als Emilie zwei Jahre alt ist. Emilie wächst bei der Stiefmutter auf.

Georg leistet seinen Militärdienst ab, arbeitet an der Trasse der zukünftigen Elztalbahn, danach bei der Firma Gütermann als Ziegler und schafft nebenher als Tagelöhner. Emilie wird bei der Geburt ihres ersten, unehelichen Kindes als Dienstmagd angegeben. Sie ist gerade achtzehn und wird Amme in einem herrschaftlichen Haus. Später wird sie diese Zeit als ihre schönste im Leben angeben. Zwei Jahre später, bei der Geburt des zweiten unehelichen Kindes, ist sie Bedienung in einer Bauernwirtschaft.

1905 heiraten Emilie und Georg in Bleibach. In den Jahren danach müssen acht Kinder versorgt werden. Von ihnen stirbt „s Emmali“ als Dreijährige an Diphtherie in den Armen ihres Vaters. Als Tagelöhnerpaar helfen Georg und Emilie den Bauern in der Landwirtschaft und im Wald meist kurzfristig und tageweise. Als Gegenleistung erhalten sie pachtfrei ein Stück Land etwa einen Kilometer vom Wohnhaus entfernt,

angelegt als Krautacker, und ein weiteres Stück Land rund zwei Kilometer entfernt hoch am Waldrand in Siegelau als Kartoffelacker. Die Bauern helfen in der Regel aus mit Ochsespann, Gerätschaften und Mist. Auch steht ein 50-Liter-Fass mit Most ausschließlich für Georg im Leibgedingkeller.¹ Arbeit und Naturalien werden getauscht, Bargeld ist Mangelware. Nach einem Unfall in der Ziegelei erhält Georg seinen regelmäßigen Verdienst als Jagdaufseher im Jagdgebiet „Kreuzmoos“, ungefähr zwei Stunden Gehzeit von zuhau-

Nach der Jagd vor dem Gasthof „Bärenheckle“ auf der Selbig in Biederbach, ca. 1935. Der kleinste Jäger ist Georg Hug (Privatarchiv Marianne Senger).

Jagdgesellschaft auf dem „Kreuzmoos“ in Oberspitzzenbach, ca. 1935 (Privatarchiv Marianne Senger).



1 Das Leibgeding („Libding“) bezeichnet eigentlich das auf Lebenszeit ausbedungene, meist rechtlich gesicherte Altenteil des von der Bewirtschaftung zurückgetretenen Bauern und seiner Frau, also Wohnung, Naturalleistungen, Krankenversorgung u. ä. [Heiko Haumann].